

# Intelligenz-Blatt

für die Oberamts-Bezirke  
Magold und Freudenstadt.

Im Verlag der Wischer'schen Buchdruckerei.

Nro. 104. Freitag den 28. Dezember 1827.

## Verfügungen der Königlichen Bezirks- Behörden. Oberamt Magold.

Magold. Ungeachtet der — im In-  
telligenz-Blatt 1827, Nro. 60 Seite 248,  
enthaltenen Anordnung, daß namentlich  
die Rechnungen der Gemeinden und Stift-  
tungen durch den Verwaltungs-Aktuar in  
dem Orte, dem die Rechnungen  
angehören, gestellt werden sollen, hat  
das K. Oberamt doch in Erfahrung brin-  
gen müssen, daß diese Anordnung von ei-  
nem Theile der Verwaltungs-Aktuare nicht  
befolgt worden ist. Indem sich nun die  
unterzeichnete Stelle die Bestrafung dieser  
Verwaltungs-Aktuare vorbehält, warnet  
sie hiemit vor der abermaligen Uebertre-  
tung jener Anordnung mit dem Bemerk-  
ten, daß jeder Verwaltungs-Aktuar, wel-  
cher eine Rechnung nicht in dem betreffen-  
den Orte stellt, und jeder Gemeinde-  
und Stiftungspfleger, welcher die Rech-  
nungs-Akten zur Rechnungs-Stell außer-  
halb Orts abgibt, unnachsichtlich werde  
bestraft werden, und daß eine allensalsige  
Krankheit der Verwaltungs-Aktuare eine  
Ausnahme von dieser Regel nicht begrün-  
den könne.

Den 28. Dezember 1827.  
K. Oberamt.  
Engel.

## Wöchentliche Frucht-, Fleisch- und Brod-Preise.

In Freudenstadt,  
den 15. Dezember 1827.

Kernen	1 Schfl.	14fl.	— fr.	12fl.	16fr.
Roggen	1 — . . . . .			9fl.	4fr.
Bersten	1 — . . . . .	7fl.	30fr.	6fl.	24fr.
Haber	1 — . . . . .	3fl.	12fr.	3fl.	— fr.

## Fleisch-Preise.

Ochsenfleisch	. . . . .	1	Pfund	5fr.
Schweinefleisch mit Speck	1 — —	—	—	7fr.
— — ohne —	1 — —	—	—	6fr.
Kalbsteisch	. . . . .	1	—	4fr.

## Brod-Taxe.

Kernenbrod	. . . . .	4	Pfund	12fr.
Roggenbrod	. . . . .	4	—	10fr.
1 Kreuzerweck schwer	7 Loth.	1	Quentle.	

## Die Weihnachts-Bescherung.

Der Weihnachts-Abend war gekommen,  
Die Kinder saßen wiederum,  
Doch nicht wie sonst, vor Lust beflommen,  
In dunkler Kammer still und stumm.  
Schon lange lag mit schwachem Herzen  
Die Mutter krank und leidenbläß,  
Und heute war von Sorg und Schmerzen  
Des Vaters Auge gar so naß.



Drum, als er nun die lieben Kleinen  
Zum Krankenbett hinüberrief,  
Da folgten sie mit leisem Weinen  
Und der Erwartung Freude schlief.  
Doch herrlich prangt in buntem Glanze  
Wie sonst der grüne Baum, und sieh!  
Rund um ihn lag im schönsten Kranze  
Die Christ-Bescherung reich wie nie.

Und freundlich lächelte vom Pfähle  
Die Mutter ihre Lieben an,  
Die mit beweglichem Gefühle  
All die Geschenke froh besah'n;  
Indeß von Lieb und Gram zerrissen,  
Das Thrärentuch in feuchter Hand,  
An der Geliebten Schmerzenskissen,  
Ein Schmerzensbild der Vater stand.

Vor solchem Anblick scheu versinkend,  
Erlag der Kinder Lust geschwind,  
Und als die Mutter deütsam winkend,  
Bey Namen rief ein jedes Kind,  
Da reizte, was sie dort empfangen,  
Nicht mehr den überraschten Sinn,  
Und, still mit neubethrüntem Wangen,  
So traten sie zur Mutter hin.

Sie aber sprach wehmüthig leise:  
„Habt ihr das Alles wohl begehrt,  
Was euch nach seiner holden Weise  
Das heil'ge Christkind heut beschert?  
Nun seht! zu all den Festgeschenken  
Hat es noch eins euch zgedacht,  
Dabei ihr meiner sollt bedenken,  
Ein zartes Bild von dieser Nacht.“

Und jedem der betrübten Kleinen  
Gab sie ein schwarzes Trauerband;  
Da hub sich erst ein schmerzlich Weinen,  
Ein Schluchzen an um Bettes Rand.  
Der Vater barg, statt aller Klagen,  
Das Haupt ins Kissen jammerschwer,  
Und auf den Knien bittend lagen  
Die bald Verlaß'nen um ihn her.

Doch sie, nach oben schon gewendet,  
Begann noch einmal: Jammert nicht!

Das liebe Christkind, ja es sendet  
Auch diesen Flor zu träber Pflicht;  
Mir winkt's hinauf; in seinem Strahle  
Erkenn' ich mein und euer Glück —  
Lebt wohl, ihr unten tief im Thale!  
Und denket oft an mich zurück!“

Und sie verschied — o Nacht voll Jammer!  
O thränenreiches Weihnachtsfest!  
Die Kleinen saßen in der Kammer,  
Wie Vöglein im verwaisten Nest.  
Und nahmen sie nach Kindersitten  
Die neu empfangenen Spiele vor,  
Von dem Verlust, den sie erlitten,  
Sprach zu berebt der schwarze Flor.

Doch längst schon war dieß Bild der  
Trauer  
Sammt anderm Leid zur Ruh' gebracht,  
Und immer noch mit lindem Schauer  
Gedachten sie der theuern Nacht,  
Der Nacht, da Christus ward geboren,  
Und da der Mutter brach das Herz;  
So blieb ihr Segen unverloren  
Ein frommer Muth in Freud' und  
Schmerz.

### Anekdoten und Erzählungen.

#### Eine schreckliche Art von Selbstmord.

(Beschluß.)

Witerbi war ein Mann von Besonnenheit, von einer Stärke des Geistes und des Körpers, die Bewunderung verdient. Ueber die Umstände seines allmählich herannahenden Todes, und über die Quaalen, welche ihm vorhergingen, hat er selbst ein Tagebuch geführt, das er nur wenige Stunden vor seinem Tode beendigte. Das Wesentliche, welches dieses Tagebuch enthält, besteht in folgendem.

An den ersten drei Tagen, dem zweiten bis vierten December, machte es Witerbi gerade wie früher, und fühlte eben

so wie damals den immer steigenden Grad des Hungers und Durstes. Entweder um ihn von seinem Vorsatze abzubringen, oder um ihn doppelt zu quälen, gaben die Richter Befehl, ihm außer Brod und Wasser auch Wein und Suppe so hinzustellen, daß sie zugleich den Sinn des Gefichts und den des Geruchs in Versuchung führten, und dieß wurde bis zu seinem Todestage pünktlich vollzogen. Viterbi ließ aber jedesmal die unberührten Vorräthe vom gestrigen Tage unter seinen Mitgefangenen vertheilen, und achtete der frischen Speisen nicht. In jenen drei Tagen spürte er keine Schwäche, keine unregelmäßige Muscularbewegung; Kopf und Geist waren frei, er dachte und schrieb mit gewohnter Leichtigkeit. Vom fünften zum sechsten December fühlte er neben dem Heißhunger einen unmerklich steigenden, und den Hunger fast ganz verdrängenden Durst, der endlich so steigend wurde, daß er am sechsten, nachdem er kaum den vierten Theil seiner solternden Laufbahn vollbracht hatte, ohne von seinem Vorhaben abzusehen, zur Linderung die Lippen und den Mund mit Wasser abkühlte und sich damit gurgelte, ohne jedoch einen Tropfen zu verschlucken.

Vom sechsten December an nahmen Viterbi's physische Kräfte ab; die Brust aber war frei, die Stimme hell und wohlklingend, der Puls regelmäßig, und eine natürliche Hitze der Grad seines Bluts. Vom dritten bis sechsten December hatte er fast ununterbrochen geschrieen, und des Nachts einige Stunden gesunden Schlaf gehabt. Es kam keine Klage aus seinem Munde. Vom sechsten bis zum zehnten December stieg der Durst zu einer unseidlichen Höhe. Das Gurgeln und Benetzen wurde fortgesetzt, bald aber siegte die schwächere Natur, und am zehnten, in einem Anfälle unerträglicher Pein, griff er zum Wasserkrug und trank unmaßig. In den letzten drei Tagen hatte seine Schwä-

che bedeutend zugenommen; Stimme und Puls waren matter geworden, die Extremitäten schon kalt. Dennoch unterließ er nicht, zu schreiben und zu arbeiten, hatte auch fortwährend einen guten Schlaf, der ihm nächtlich ein Paar Stunden Selbstvergeffen und alle Morgen einige Augenblicke Erquickung zuführte.

Vom zehnten bis zwölften December zeigten sich fast gar keine Fortschritte in den Symptomen. Viterbi's Muth und Standhaftigkeit verleugneten sich keinen Augenblick. Er diktierte sein Tagebuch, unterschrieb beim Nachlesen, was er gebilliget hatte, und schrieb das übrige aus. In der Nacht des zwölften zum dreizehnten December wurden die Symptome auffallender. Die Schwäche hatte bedeutend zugenommen, der Puls war kaum noch fühlbar, die Stimme außerordentlich schwach; Kälte hatte sich über seinen ganzen Körper verbreitet, vor allem aber quälte ihn fürchterlicher Durst. Am dreizehnten December früh glaubte der Unglückliche schon, er fühle den nahen Tod in seinen Adern. Jetzt griff er von neuem zum Wasserkrug, nahm zwei volle Züge, und wünschte sich, den eintretenden starken Frost für Todeskälte haltend, Glück zum überstandenen Kampfe mit seiner Natur. Sich auf dem Lager ausstreckend, sagte er zu den ihn bewachenden Gensdarmen: „Seht ihr wohl, Kinder, wie ich mir aus dem Handel geholfen habe?“ Dann, nach Verlauf einer Viertelstunde, verlangte er einen Schluck Brandwein, und da eben keiner vorrätzig war, einen Trunk Wein. Als man ihm einen Becher reichte, nahm er vier Löffel voll zu sich, worauf die Lebenswärme zurückkehrte und ein vierständiger sanfter Schlaf erfolgte.

Gestärkt und wie neu geboren, folgte sich in seinen Hoffnungen getäuscht, erwachte Viterbi am Morgen des dreizehnten Decembers. Im heftigsten Unwillen

gab er dem Aufwärter Schuld, daß er ihn verführt und betrogen habe, rannte dann voll Wuth mit dem Kopfe gegen die Wand seines Gefängnisses, und würde ihn sich unfehlbar eingeschlagen haben, wenn es die Gensdarmen nicht verhindert hätten. In den beiden folgenden Tagen widerstand er der brennenden Trinklust und begnügte sich, wie früher, damit, den Mund mit Wasser auszuspülen. Gegen Abend und in der Nacht fühlte er sich erschöpft, gegen Morgen aber wieder erquickt. Während dieser beiden Tage schrieb er ein Gedicht an einen Freund, einen Abschied an ihn, an seine Familie, an das Leben, in sechzehn vierzeiligen italienischen Stanzas, voller Empfindung, Kraft und Poesie, worin er seine Unschuld betheuert und sich auf den Himmel beruft. Am sechzehnten December, um drei Uhr Morgens, fühlte er sich von neuem ganz kraftlos; ohne Puls, ohne Stimme, ohne alle Lebenswärme erwartete er seinen letzten Athemzug, aber um zehn Uhr kehrten Leben und Wärme zurück. So dauerte es bis zum siebenzehnten und diesen ganzen Tag hindurch. Von da an bis zum zwanzigsten December wankte Viterbis Beharrlichkeit keinen Augenblick. Er schlug entschiedener als je, Speise und Trank aus, widerstand den Höllinqualen des Durstes, und fuhr nur fort von Zeit zu Zeit seine geborstenen Lippen und seine brennenden Augenlieder mit Wasser zu nessen, ohne auch nur einen Tropfen zu schlürfen.

Der qualvollste Tag für den Unglücklichen war der neunzehnte December, der einzige, wo man ein paar Thränen seinen Augen entrinnen sah. Bald aber ermannte er sich wieder, und sprach zu seinen Wächtern und Wärtern: „Ich setze es durch es gehe wie es gehe; mein Geist ist stärker als mein Körper, er muß siegen und der schwächere Theil endlich nachgeben.“

Zu den andern Uebeln gesellte sich eine eisige Kälte. Todeschauer schüttelten den Gliedern; er war wie ein Marmorstein, und schon hatte ihn bis an den Unterleib alle Wärme verlassen, so daß er bis zu den Hüften in einem Eisbade zu sitzen glaubte. Eben auch am neunzehnten December fühlte er einen ungewohnten Schmerz im Herzen, und ein seltsames Säusen und Brausen in den Ohren. Er konnte den Kopf nicht mehr aufrecht halten. Nur sein Gesicht war vollkommen gut, und er machte sich durch Zeichen mit den Händen verständlich. Am zwanzigsten December erklärte er durch diese Zeichen dem Gefangenwärter und dem Arzt; er wolle kein Wasser mehr, die Lippen zu benetzen. Er streckte sich hierauf lang aus, fragte die Gensdarmen, ob er so recht liege? und setzte hinzu: „Ich bin bereit, diese Welt zu verlassen.“ Der Tod blieb nicht lange aus. Am ein und zwanzigsten Dezember war Viterbi nicht mehr. Bis zum zwanzigsten hatte er sein Tagbuch geführt, dessen Mittheilung seiner Familie abgeschlagen wurde.

In einer Gesellschaft wurde dem Dichter Ramler von einem Bedienten ein Teller dargeboten, worauf ein Glas mit Wasser und eins mit Wein stand, dieser fragte, was ihm gefällig sey? — Ramler antwortete sogleich:

Immer Wasser, muß man sterben,  
Immer Wein, muß man verderben,  
Ey! besser Wein und verdorben,  
Als Wasser und gestorben.

Der Stadtrichter an die Bürger.  
Ihr nehmt das Landrecht euch zum Schild?  
Das hab ich endlich satt!  
Denn wist: was auf dem Lande gilt,  
Das gilt nicht in der Stadt!